

Wie äs frieher wor!

In der Vor- und Nachkriegszeit hatte bestimmt jedes zweite oder dritte Haus in Erndtebrück Nebenerwerbslandwirtschaft. Trecker gab es für diese Bauern noch nicht; sie waren auch zu teuer. Daher mussten Pferde – bei größeren Bauern – und bei den Kleinlandwirten die Kühe die Fahrerei erledigen. Und wer ganz gut gestellt war, konnte noch ein Ochsengespann vorspannen.

Wir hatten auch 2 Kühe, die Milch geben und arbeiten mussten. Wenn diese Tiere den Winter über im Stall gestanden hatten, nur wenig Licht und Sonne gesehen hatten und dann zum Frühjahr wieder raus konnten, waren sie oft übermütig und bockten richtig. Da mussten wir Kinder aufpassen, dass wir nicht von einem Fußtritt oder Schwanzschlag getroffen wurden. Dann hatten sie zum ersten Mal wieder das frische Gras gefressen und beim Melken war die Milch richtig gelb geworden. Viele Kleinlandwirte hatten nach dem Krieg nicht so viele Grünflächen wie benötigt als Futter zur Verfügung. Deshalb wurden die Kühe entlang der Chaussee an der Leine geführt zum Fressen. Es gab ja nicht viele Autos und das Gras war kräftig und sättigend für die Kühe. Aber es musste immer eine Person zum Aufpassen dabei sein.

Dann musste der Acker vorbereitet werden. Die Kühe zogen den Pflug und die Egge über das Land. Dahinein konnten dann die Kartoffeln gesetzt oder Hafer und Roggen ausgesät werden. Der Wagen, meistens noch Holzräder und Eisenreifen außen, wurde mit allem, was auf dem Feld nötig war, von den Kühen gezogen. Der Weg zum Steimel führte mitten durchs Dorf. Die Hauptstraße war noch nicht so mit Automobilen befahren wie heute, sodass auch ein langsames Fuhrwerk eine Chance hatte, durchzukommen.

Zum Gras mähen für das Heu ging es sehr früh mit der Sense auf die Wiese. Wir Kinder gingen mit dem Rechen hinterdrein und rechten frei für den nächsten Sensenschnitt. Anschließend wurde das Gras auseinander gemacht und aufgelockert, damit es schneller trocknete und dorrt. Abends dann zu Schwaden (Moahre) zusammenrechen, damit die nächtliche Feuchtigkeit das Gras nicht zu sehr anfeuchtete. Am nächsten Morgen wieder auseinander machen und nach Wetterlage ein- bis zweimal wenden. Je nach Sonnenscheindauer und Hitze so 2 – 4 Tage lang. Wenn das Gras zu Heu getrocknet war, wurde das Heu auf Schwaden gemacht, damit der Heuwagen dazwischen durchfahren konnte zum Aufladen mit der Heugabel. Zwischen die „Aufsetzer“ wurde das Heu festgetreten und oben drüber kam dann der „Wiesenbaum“. Der wurde mit Stricken festgezurt. Mit den Kühen an der Deichsel ging es zur Scheune. Dort wurde das Heu abgeladen und bis unters Dach hochgegabelt. Wir Kinder haben das Heu richtig gestopft bis in alle Ecken. Es musste auch richtig trocken sein, damit sich in der festgestopften Menge kein Schwelbrand entwickeln konnte. Die gleiche Prozedur gab es noch einmal im späteren Sommer mit dem zweiten Grasschnitt, dem Grummet. Einmal musste das Heu an einem Sonntag aus der Elberndorf eingefahren werden, weil Regen drohte und es war Schützenfest. Wir kamen mit unseren Kühen und dem Heuwagen mittags durchs Dorf und die Menschen standen schon Spalier für den Festzug – auch da musste man durch.

Wenn bei der Heu- oder Grummeternte einige Regenschauer kamen, wurde das halb getrocknete Gras auf Heuböcke geschichtet. Das waren Holzstangen, die im Dreieck aneinander genagelt waren mit zwei bis drei Querstangen dazwischen. Zwei solcher Gestelle wurden schräg aneinandergestellt und das Heu draufgeschichtet. Von unten kam die Luft an das Heu und sollte es fertig trocknen. Wenn aber zu oft noch Regen kam, passierte es auch schon mal, dass das Heu verschimmelte und vernichtet werden musste. Das war für den Bauern ein großer Verlust, denn das Futter fehlte im Winter. Teilweise wurden zum Trocknen auch „Schwedenreiter“ gebaut. Das waren Holzstangen, die in einer Reihe aufgestellt wurden und mit 3 oder 4 Reihen Draht verbunden waren. Es mussten auch noch mehrere Schrägstützen an den Stangen befestigt werden. Zwischen die Drähte wurde das Heu zum Trocknen gehängt. Wir hatten in einem Jahr eine Wiese dazu gepachtet, weil wir nicht genug Grünflächen hatten. Diese Wiese war aber im Jahr zuvor noch Acker gewesen und der Untergrund noch nicht richtig fest. Wir stellten 2 Reihen für Schwedenreiter auf und hängten das Gras drüber. Auf einmal fing die ganze Sache an einer Seite an umzukippen – wie bei dem Film Alexis Sorbas, den ich aber damals noch nicht kannte. Wir haben dann noch mehrere Stützen angebracht und nicht so viel Gras auf die Drähte gehängt. Aber es war unsicher und wir mussten öfter am Tag hin und gucken, ob noch alles steht.

Getreide- und Kartoffelacker wie auch der Garten für Gemüse mussten zwischendurch immer mal wieder vom Unkraut befreit und gelockert werden. Das war meist die Arbeit der Frauen.

Die Getreideernte war von Hand sehr aufwendig. Mit der Sense wurde gemäht und das Korn zu Garben zusammengepackt und 2mal mit Strohhalmen gebunden. Wir knieten uns beim Binden auf die Garben, damit wir richtig fest anziehen konnten. Dabei wurden unsere Knie heftig zerstoßen von dem Stroh. Beim Roggen wurden erst 3 Garben beisammen gestellt und oben gebunden, dann noch 6 Garben dazwischen gestellt und wieder gebunden. Das waren die Reiter oder Ritter. Wenn Regen angekündigt war, wurde eine dickere Garbe, die nur einmal gebunden war, mit den Ähren nach unten als Hut aufgesetzt. Die Hafergarben waren sehr viel kleiner und das Stroh nicht so pieksig. Sie wurden aber auch 2mal gebunden und zu dritt zusammengestellt. Wenn alles schön trocken war, wurde das Getreide zur Dreschmaschine gebracht bei den Kleinbauern. Zu den Großbauern kam die Dreschmaschine bei das Haus oder später der Mähdrescher auf das Feld. Das war eine unheimliche Erleichterung, denn das Dreschen beim Haus verursachte großen Staub und dadurch Hustenreiz – das ist ganz intensiv im Gedächtnis geblieben. Aus der Dreschmaschine oder dem Mähdrescher kamen die Körner durch ein Rohr und wurden in Säcke gefüllt. Das Stroh wurde fest gebündelt und die Spreu wurde in die Luft geblasen. Bei uns mussten die Körner auf einen Trockenboden ausgeschüttet werden, weil sie auf dem Feld nicht trocken genug wurden und sie wären sonst geschimmelt. Diese Körner mussten dann von Zeit zu Zeit durchgerührt werden, damit die trockene Luft von allen Seiten dran kam. Im Winter kamen dann auch verstärkt die Mäuse auf den Trockenboden, sie hatten das gute Essen gerochen. Auf die Mäuse wurde unsere Katze angesetzt, aber richtig erfolgreich war sie nicht. Dann

wurden einzelne Säcke zur Mühle gebracht und von dort bekamen wir das Mehl, welches wir zum Bäcker brachten. Dann hieß es, so und so viele Brote könnt ihr zu einem günstigeren Preis nach und nach holen. Das Stroh wurde im Laufe des Jahres als Streu und Unterlage für die Tiere im Stall gebraucht, egal ob Kuh oder Ziege oder Schwein.

Die Kartoffelernte im Herbst war oft sehr schön, weil da immer so viele Menschen wie möglich mitmachten. Es war zwar anstrengend, wurde aber auch mit Lachen und Singen begleitet. Es gab damals noch Kartoffelferien im Herbst, deshalb sind dann auch viele Kinder mitgegangen, um Kartoffeln aufzulesen und sich ein paar Pfennige oder Kartoffeln zu verdienen. Und bei uns wurde frischer Pflaumenkuchen gebacken, der dann mit aufs Feld genommen wurde. Der Kaffee wurde in den Glonk gefüllt und dieser in mehrere Kleidungsstücke eingepackt, damit er möglichst heiß blieb. Morgens wurde erst das noch verbliebene Kraut ausgerupft und dann kamen die Kühe mit dem Roder. Der war für die Kühe nicht ganz so groß und konnte nicht so tief aufwerfen, deshalb mussten sie für eine Furche einmal hin und einmal zurück fahren. Der größere Roder für Pferde und später für Trecker benötigte nur einmal fahren pro Furche, so wurde bei der Rückfahrt schon die nächste Furche aufgeworfen. Die ausgeworfenen Kartoffeln wurden in Drahtkörbchen aufgelesen, da fiel zwischendurch die Erde von den Kartoffeln ab. Bei sehr langen Feldern fing eine Gruppe am Rand an und eine Gruppe in der Mitte – es war einfach mühsam, wenn eine sehr lange Reihe nur von einer Seite aus aufgelesen wurde; man hatte das Gefühl, man wurde nie fertig. Wenn genug Leute und Körbe zur Verfügung standen, wurden die Kartoffeln direkt sortiert – einer las die großen und einer die kleinen Doffeln. Dann wurden sie in Säcke geschüttet und abends auf den Wagen geladen. Wir Kinder waren immer ganz versessen aufs Zählen, wie viele Säcke an großen und kleinen Kartoffeln geerntet waren. Und wenn wir Glück hatten, es war genug „Kartoffelstroh“ da und es war trocken, wurde zum Abschluss der Kartoffelernte das Stroh angezündet und darin wurden Kartoffeln mit der Schale gegart. Zu Hause warteten die Schweine schon auf ihre Kartoffelmahlzeit, die kleinen Kartoffeln wurden für das Vieh gekocht und verfüttert. Das Schönste im Winter war, wenn genug große Kartoffeln vorhanden waren und es wurden richtige Klöße (halb Pellkartoffeln, halb rohe Kartoffeln gerieben) mit Speck und Zwiebelsoße gekocht. Wir haben beim Essen immer versucht, einen Rekord an verzehrten Klößen zu erreichen.

Bei den größeren Bauern kam im Spätherbst die Kartoffel-Dämpfmaschine auf den Hof. Darin wurde eine große Menge „Viehkartoffeln“ – also Kartoffeln für die Tiere etwa wie Pellkartoffeln gekocht. Wenn wir die Möglichkeit hatten, da dicht beizukommen, haben wir von diesen gedämpften Kartoffeln genascht; sie schmeckten wie die Pellkartoffeln in der Küche. Die gedämpfte Masse kam in eine Art niedriges Silo und wurde mit „Kleie“ bedeckt, damit die Masse darunter trocknete und dadurch länger haltbar war.

Die Vorweihnachtszeit war früher viel schöner als heute, es wurde gemeinsam gebastelt, gebacken, gesungen und manche Sachen auch heimlich hergestellt – die Geschenke wurden meist selbst gebastelt oder gehandarbeitet, wir Kinder hatten ja noch kein Taschengeld, das war erst eine Erfindung von späteren Generationen. Dadurch wurden die Geschenke aber auch mehr geachtet als heute, denn sie konnten nicht so einfach wieder ersetzt werden. Es gab auch früher viel mehr Schnee, richtige Berge lagen an den Straßenrändern. Abends wurden mehrere Schlitten aneinandergebunden zum „Bummelzug“. So konnten wir die Straßen runterfahren, es gab ja kaum Autoverkehr und es wurde noch nicht viel Salz gestreut auf den Straßen. Zum Skifahren hatte nicht jeder eigene Bretter, die einfachen Bindungen von damals konnten auch an verschiedene Schuhe angepasst werden. Zu Nikolaus gingen auch Nachbarburschen von Haus zu Haus, um die Kinder zu erschrecken und manchmal für sich eine Belohnung zu ergattern.

Im Frühjahr wurde auch „Holz gestellt“. Beim Förster musste man sich eine Genehmigung holen, in welchem Waldbereich Bäume gefällt waren und wir durften die Äste holen. Diese wurden ausgeästet und auf Stapel geschichtet, so dass der Förster ausmessen konnte, wieviel Festmeter zu bezahlen waren. Wir machten das oft mit Nachbarn gemeinsam, da die Wege bis Ludwigseck, Benfe, Elberndorftal, Zinse oder auch bis auf die Lützel reichten. So konnten wir zusammen mit deren Trecker fahren und mussten dann später nur das Holz mit unseren Kühen holen. Ich weiß noch, einmal waren wir oberhalb Ludwigseck losgefahren und es kam ein Gewitter mit Starkregen. Wir sind da in eine Straße eingebogen und haben die Kühe und uns untergestellt, bis das Gewitter vorbei war. Das möchte ich nicht nochmal erleben. Das Arbeiten im Wald war im Frühling sehr schön – langsam kam das Grün wieder zum Vorschein und die Nachbarin hatte oft gefärbte Eier mit, die sie für uns Kinder versteckte. Wir mussten zwar richtig mit anpacken, aber abends zu Hause war es doch eine zufriedene Müdigkeit, die uns überkam.